

Verabschiedung in den Ruhestand

Pastor Peter Godzik im Juni 2011
durch Landespastorin Petra Thobaben

Text: Psalm 31,1-25

Lieber Peter,

deiner Bitte, dir meine kleine Predigt zu deiner Verabschiedung in den Ruhestand zu übergeben, komme ich gern, aber in der Form dieses Briefes nach; denn: Vieles war nach Stichworten frei formuliert und wird sich nicht so wiederfinden, wie an dem Montag [27. Juni 2011] gesagt.

Wer von uns beiden hätte damals in Hannover, als wir gemeinsam ein Stück des Wegs mit der Straßenbahn fuhren, gedacht, dass wir uns hier und heute in der Kapelle des Martinshauses treffen würden und ich dir die Urkunde aus dem aktiven Dienst in den Ruhestand übergebe. Wir haben damals über vieles gesprochen und haben uns in der Zwischenzeit nie so ganz aus den Augen verloren, bis du vor drei Jahren dann als nordelbischer Beauftragter für Hospiz- und Sterbebegleitung in die Diakonie gekommen bist.

Wer in die Lübecker St. Petri Kirche kommt, in der kulturelle Angebote von Ausstellungen über Musik bis hin zu Versammlungen ihren Raum finden, kann in der schlichten weißen Eleganz der Kirche mit ihren hoch aufstrebenden Säulen und Gewölben am eigenen Leibe nachempfinden, was die Aussage in Psalm 31 meint: „Du stellst meine Füße auf weiten Raum.“ In der Vierung, des Mittelgewölbes ist der Schlussstein heute umrahmt von dem Schriftzug einer Neonschrift: Jetzt! Gottes Präsenz im Augenblick; spürbar, wärmend und tröstend, aber nie verfügbar. Der weite Raum öffnet und weist über das Hier und Jetzt hinaus und enthebt nicht der Zweifel, der Ängste und der Anfechtungen. Martin Luther hat einmal gesagt, drei Dinge machen einen guten Theologen aus: Die Meditation, die Meditation als das Be- und Nach-Denken der Bibelworte, des lebendigen Wortes Gottes. Das Gebet als die vom Menschen sich an Gott wendende Kommunikation oder Zwiesprache aus der Verknüpfung des Hörens auf das Wort und des erlebten Lebens. Schließlich die Anfechtung, die immer wieder durchlitten werden muss, weil Glaube immer Wagnis und Geschenk und nie Besitz und Eigentum ist.

Deine theologische Existenz, deine pastorale Identität, lieber Peter, ist in den letzten 30 Jahren verschmolzen mit deiner Leidenschaft für gelebtes Leben und gelebtes Geleit gerade an den Grenzen des Lebens von Menschen. In einem Interview bist du einmal gebeten worden, deine Berufsbiografie in wenige Sätze zu bündeln. Am Ende deiner Ausführungen sagst du: „Ja, das ist es so im Groben. Der Hintergrund ist natürlich diese Auseinandersetzung mit Krankheit, Sterben, Tod, Behinderung.“ Durch diese Worte schwingen auch die Nöte, die Ängste, die Verzweiflung und die Zweifel mit. Deine Frau und du, ihr seid stolze Eltern von vier Töchtern. Die Geburt eurer ältesten [es ist die zweitälteste, aber älteste leibliche] Tochter hat euch unvorbereitet die Verantwortung und auch die Lasten aufgebürdet, Vater und Mutter einer schwerbehinderten Tochter zu sein. Büdelsdorf, eure ersten Schritte ins Gemeindepfarramt, war ein Ort des weiten Raumes und der Begegnung mit Frauen und Männern, die euch nahe waren in schweren Zeiten; die euch halfen, Elternschaft in Liebe zu einem so ganz anderen und besonderen Kind zu leben. Eure zweite [es ist die erste] Tochter stammt aus Bogotá; ihr habt dort ein Jahr verbracht und dieses eine Kind an Tochter statt aufgenommen in eure kleine Familie. Später dann die Geburt eurer Zwillinge; heute junge Damen mit akademischen Abschlüssen in Jura (hier in Deutschland) und in Naturwissenschaften in England. Mit großer Freude wart ihr als Eltern zu den Abschlussfeierlichkeiten mit euren Töchtern in England. Später der Weg in die VELKD, Celler Modell, erstes Engagement für Hospiz- und Palliativversorgung; Engagement und Verantwortung in Kirche und Diakonie und darüber hinaus für das Themenfeld.

Gedankensplitter aus deinem Buch [Hospizlich engagiert] lassen sich mit dem großen Gebet von Psalm 31 verknüpfen:

Da ist das Wort Martin Luthers, der von der Überwindung der Ängste vor dem Sterben sprechen kann und die Türen öffnet, wenn er sagt: „Und danach wird ein großer Raum der Freude sein.“

Da sind die Schritte der Begleitung auf den Weg, auf den sich die Seele eines Menschen im Sterben macht: Gerufen, gefragt, bedacht, erfüllt, gesegnet und begabt. Nicht von ungefähr wird das Sterben mit dem Geborenwerden in Bezug gesetzt. Beides geschieht unter Mühe und Schmerzen; führt aus dunkler Enge hinein ins Licht. Du, lieber Peter, sprichst davon, wie es gelingen kann, im Sterben aus der Steißlage der Ängste herauszukommen in die Kopflage, die das Sterben erleichtern kann und den Durchgang öffnet zu dem „großen Raum der Freude“.

Gott besucht, richtet auf, er errettet, er erweist Barmherzigkeit und er gedenkt an seinen Bund. Seine Treue, sein gerecht und barmherzig zugleich ist unverbrüchlich und präsent im Augenblick des Lebens. Im Augenblick der Grenze von Geburt und Sterben und dem Leben dazwischen, das auch gewagt werden muss, das gestaltet sein will im Imperfekt menschlichen Seins mit Brüchen, Gefährdungen und Anfechtungen. Sie bedingen Reife und Wachstum und nicht die Erfolge oder das, wo es leichtfüßig und unbeschwert geht. Wege gehen mit dem, der Vorläufer und Mit-Läufer, Nach-Läufer, Wegbereiter und Vertretender ist. Wohl kaum ein anderer Psalm lässt sich so auf Christus auslegen, wie dieser. Hier wird spürbar, was seelsorgerliche Grundhaltung von Christen bis heute sein will und wie es in der Geschichte der Emmausjünger beschrieben ist: Da sind sie, auf der Flucht vor den Ereignissen, hilflos und ohne Orientierung lassen sie Jerusalem hinter sich. Der, von dem sie dachten, er würde es den Mächtigen zeigen und eine neue Ordnung herstellen, war kläglich gescheitert vor der Welt. Die Nachrichten der Frauen von seiner Auferstehung, vom Sieg des Lebens über den Tod waren verwirrend und die Männer stecken tief in ihrer Trauer. Da gesellt sich unerkannt der Auferstandene Christus zu ihnen:

Wahrnehmen – er nimmt wahr, wie es um sie steht. Er spürt ihre Ängste, ihre Verwirrung und Hilflosigkeit.

Mitgehen – er hält keinen Vortrag über die Bewältigung von Konflikten; er begleitet sie wörtlich und übertragen auf ihrem Weg auch dem der Seelen. Er geht mit und ist nahe ohne bedrängend zu sein.

Zuhören – sein inneres und äußeres Ohr sind auf das konzentriert, was die Männer direkt und indirekt sagen. Er hört die Worte und das, was zwischen den Zeilen gesprochen wird.

Verstehen – er weiß, wie es um sie steht in der Tiefe ihrer selbst, wo der Halt brüchig geworden ist.

Weitergehen – seine Wege sind andere, aber er geht mit und er lässt sich überreden zum ...

Bleiben – in der Gastfreundschaft der Mahlgemeinschaft, im Brechen von Brot und im Segnen des Weins bis heute Zeichen der Gastfreiheit Gottes an den Pilgerwegen des Lebens von Menschen.

Loslassen – nicht mystische weltabgewandte Gemeinschaft ist die Imitatio, nicht Abhängigkeit. Die Nachfolge führt in das eigene Menschsein aus der Gnade heraus in Freiheit gelebt und zu leben – ganz alltäglich und nicht nur an den Grenzen; führt in den Zuspruch und Anspruch der Gotteskindschaft und des Lebens in Zeit und Welt: daher

Aufstehen – Vollmacht, aus dem Hören, dem Gebet und den Anfechtungen heraus die Wege selbst weiter zu gehen im Wissen, dass der Raum weit sein wird und viele Wohnungen im Haus des Vaters bereit stehen werden.

Das, was sich in der theologisch verantworteten gelebten Durchdringung der Begleitung von Menschen im Leben zum Sterben, in palliativer und hospizlicher Interaktion gestaltet, wird vor-, mit- und nachgezeichnet in dem großen Gebet, das in Psalm 31 überliefert ist. Ein Klage und Dank Gebet; beides liegt ineinander verwoben und miteinander in Korrespondenz. Da betet einer ungeschnörkelt und ungekünstelt. Die Worte formen sich aus der Tiefe seines Herzens kommend. Da tritt ein Mensch vor Gott, der das Sowohl-Als-Auch von Leben gelebt hat: Die Fülle und die Höhepunkte des Lebens mit den Synonymen Erfolg, Glück, Gesundheit, Sorglosigkeit, Gemeinschaft, Liebe. Die Tiefen der Anfechtungen mit den Synonymen der Not, Krankheit, Missachtung durch Freunde und Gesellschaft, Feindschaft, Zerstörung eigener Lebenspläne und Zusammenbruch von Sicherheiten – erlebt, erfahren, erlitten: Im Gebet des Psalms hört es sich so an:

Du wollest mich aus dem Netze ziehen – V. 5
Verstummen sollen die Lügenmäuler – V. 19
Mir ist angst, mein Auge ist trübe geworden – V. 10
Ich bin eine Last den Bekannten – V.12

Der Beter lebt gleichsam auf der Schwelle hin zum Tod. Tod, der nicht durch Krankheit oder Alter sich ankündigt. Tod, der gewaltsam unaufhaltsam aus der Hand der Feinde auf den Betenden zurast. Er steht an der Schwelle und sein Gebet greift auf Worte zurück, die ihm seit Kindertagen her vertraut sind. Geprägt sind diese Worte, haben Form, weil sie betend von Generation zu Generation weitergegeben werden und präsent sind, wenn es an eigenen Worten mangelt. In seinem Gebet formen sie sich zu seinen Worten, zum Ausdruck seiner Gefühle, zu Worten seiner zitternden Seele. Die Seele, die Halt und den Zielpunkt zur Zuflucht sucht. Die Seele, die ihren Anker auf Gott hin wirft. Sie sucht und findet Halt bei dem, von dem Arno Pötzsch einmal schreiben wird: „Du kannst nicht tiefer fallen, als in Gottes Hand.“ In der Enge, der Dunkelheit des Moments öffnet sich dem Betenden die Weite des Raums, den Gott uns Menschen eröffnet, denn:

Ich freue mich und bin fröhlich über deine Güte, dass du mein Elend ansiehst und übergibst mich nicht in die Hände des Feindes; **Du stellst meine Füße auf weiten Raum.** (V. 8-9)

Gebet ist immer der Weg eines inneren Gesprächs mit Gott. Dieser Psalm lässt uns teilhaben an dem Weg, den damals vor langer Zeit der Betende gegangen ist und dessen Gebet Eingang gefunden hat in die liturgische Tradition des Gottesdienstes. Ich lade uns dazu ein, eine Strecke des gebeteten Weges mitzugehen:

Flucht aus der Not

Im Ringen um das Gottesvertrauen die ungekünstelte Hinwendung und die Preisgabe der Selbst-Sicherheiten in den Worten: auf Gott trauen, neige deine Ohren, sei ein starker Fels, zieh mich aus dem Netz. Die Flucht aus der Not lässt die Angst zurücktreten. Der weite Raum öffnet sich und erfreut den Blick, der den Horizont abtastet. Ruhe kehrt ein in das zitternde Herz, denn die Seele spürt die Präsenz Gottes im Augenblick, seine Geborgenheit im Hier und Jetzt erfahren.

Den Weg in die Not nachgehen

Im weiten Raum Gottes stehend und sich gehalten wissend, kann der Beter die vernichtende Dynamik seiner Ängste in seine Klage eintragen und ordnen. So geordnet bringt er seine Klage vor Gott. Sein Motiv ist nicht – oder nicht vorwiegend – der Wunsch nach Zuwendung aus Mitleid. Ihm geht es um die Erleichterung, den Akt, das eine Last an Schwere verliert, weil ein Ohr gefunden wurde, das zuhörend und verstehend sich dem Klagenden zuneigt. Ein Ohr das hört und versteht. Die erfahrene Ausweglosigkeit lässt den Beter die ersten Schritte seines Weges auf Gott zu wagen. Er kann sich in Gottes Barmherzigkeit flüchten.

Der Weg zu Gott

Der Boden unter den Füßen wankt nicht mehr, an der Hand Gottes kann er gehen; zögernden Schrittes zunächst und dann immer festeren Schrittes. Er hat das Du Gottes des Vaters, das ihm in der Einsamkeit seiner Verzweiflung verschwunden war, wieder gefunden. Er erlebt Rückkehr und Wiedereintritt in Gemeinschaft und in Beziehung zu Gott, zu Mitmenschen, zu sich selbst. Er geht nicht zu Grunde, der Boden, der weite Raum Gottes hat Tragkraft.

Der Weg über die Not hinaus

In Gottes Hand gefallen zu sein und nicht tiefer; sich geborgen wissen und umhüllt führt nicht weg vom Leid. Es wird nicht aufgehoben oder verschwindet. Der Beter kann es nicht am Rande des Weges zurücklassen. Sein Weg führte durch das Leid hindurch und dadurch über das Leid hinaus. Aus der zögerlich-zaghaften Bitte um Hoffnung wird Vertrauen. Aus Vertrauen wird Gewissheit. Aus Glauben ein Schauen des Aufblitzens des Reiches Gottes im Hier und Heute und im Alltag des Lebens.

Wie schon gesagt, Martin Luther beschreibt den großen Raum der Freude, der nach den Ängsten des Sterbens auf uns Menschen wartet. Du, lieber Peter, hast das theologische Thema deines Lebens im seelsorgerlichen Handeln und im theoretischen Reflektieren an den Grenzen des Lebens gefunden. Mit dem Ruhestand bist du frei von Verpflichtungen, frei der zu sein, der du in deinem Dienst immer warst: Der Theologe und Pastor auf den das andere Lutherwort zutrifft von den drei Dingen, die den Theologen oder die Theologin (und das gilt allen Christen als Getaufte im allgemeinen Priestertum lebend) ausmachen: Die Meditation der Bibelworte, das Gebet und die Anfechtung.

So möge es bleiben auf den Wegen im Ruhestand gemeinsam mit deiner Frau, den Töchtern und den Menschen, die wichtig sind.

Amen und Gottes Segen

Deine

Petra